

Hütten stehen, in denen die Eingeborenen leben. Als der Ort vor etwa 500 Jahren angelegt wurde, lagen diese Hütten über dem Straßenniveau. Heute aber sind, dank der Gepflogenheit der Bewohner, allen Unrat und Müll vor die Tür zu schütten, die Häuser im Schmutz begraben, durch den Wege nach der Straße gegraben worden sind. So kommt es, daß das Straßenniveau heute zumeist über den Dächern der Häuser liegt. Vor dem Wasser haben die Eingeborenen derartige Scheu, daß sie sich ihr ganzes Leben nicht einmal waschen. Phari liegt rund 5000 Meter über dem Meerespiegel und ist demzufolge der höchstegelegene unter den ständig bewohnten Orten der Erde. Während ihres Besuchs werden die Mitglieder der Everest-Expedition, die zunächst den Chomolharivog näher erforschen wollen, der Unannehmlichkeit überhoben sein, in den Schmutzquartieren der Eingeborenen zu wohnen, da ihnen die indische Regierung das hübsche Landhaus, das sie für ihre in Tibet beschäftigten Beamten erbaut hat, zur Verfügung stellt. Hier befindet sich auch ein Post- und Telegraphenamt, das wohl das höchstegelegene der Welt ist und von dem aus die Expedition ihre Berichte in die Welt senden wird.

**Jubiläum der Zigarre.** In diesem Jahre blüht die Zigarre auf eine Lebensdauer von 125 Jahren zurück. Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß dieses lebenswichtige Genussmittel, ohne dessen Beihilfe heute kein Gesetz mehr gemacht, kein Vertrag geschlossen, kein Meisterwerk geschaffen werden kann, die Erfindung einer Frau ist, der Frau Prout, einer sehr unternehmungslustigen Bürgerin im amerikanischen Staate Connecticut, der es gelang, die losen Tabakblätter, deren Aroma bisher nur aus sehr primitiven Rollen hervorgezaubert werden konnte, in eine kunstvolle Gestalt zu verwandeln. Die Dame experimentierte so lange, bis sie entdeckte, daß das lose Blatt, verbunden mit anderen Blättern, ein wenig gequetscht und mit Vorsicht verklebt, jenes Wundergebilde liefert, das die Feinschmecker auf der ganzen Welt heute mit Freude genießen. Die Urvölker Südamerikas, Bafairindianer und Azteken, rollten zwar schon das Wunderkraut zusammen, um die darin enthaltenen Düste zu verbrennen und dann zu schlürfen, aber all diese primitiven Genießer waren noch nicht zu jenem kostbaren Kunstwerk gelangt, das heute fast von jedermann verehrt und verehrt wird.

Wie wir erfahren, findet die Einlösung von Gold und Silber wieder unverändert statt. 4. Bezirk, Wärmegewichte 7. Kassestunden von 9-5 Uhr.

**Wetterbericht.** Im Westen dehnt sich ein starkes Hochdruckgebiet aus, unter dessen Wirkung der Luftdruck auf dem Kontinent gestiegen ist. Die Niederschlagsmenge ist im Allgemeinen gering, während sich das südliche Minimum über Italien noch mehr entwickelt hat. Das Wetter ist auf dem Festland kalt, Niederschläge fielen vornehmlich in Ost- und Südwesteuropa. In Ungarn ist die Temperatur ständig niedrig. Das Maximum betrug +3, das Minimum -6 Grad. Die Witterung ist zum überwiegenden Teil trüb und trocken. Prognose: Temperaturänderung und höchstens in Süden Schneefälle.

**Der Sturz Haynaus.\*)**

— 6. Juli 1850. —

Nach ungedruckten Korrespondenzen.  
Von Grafen Edward v. Wertheimer.

Bergebens hatte sich Schwarzenberg bemüht, den hartköpfigen General zu einer Aenderung seiner Anschauung zu bewegen. Anstatt nachzugeben, wies Haynau in seinem Schreiben vom 8. März 1850 neuerdings darauf hin, daß die Gefahr nicht in der Einteilung der Honvedoffiziere in die Armee, sondern vielmehr in der Art liege, wie die Husarenregimenter reorganisiert wurden. Es sei versäumt worden, klagte er, diese mit den tüchtigsten, erfahrensten Kommandanten und Offizieren auszustatten, die der ungarischen Sprache mächtig seien. Dagegen aber habe man der Profection alle Schleusen geöffnet, wodurch es geschah, daß bei den Husarenregimentern größtenteils junge, ganz unerfahrene Mittmeister und Offiziere, die selbst noch einer Leitung bedürften, dabei nicht einmal die hier doppelt notwendige Kenntnis der Sprache besäßen, und teilweise auch höhere Offiziere eingeteilt oder vielmehr befördert wurden, die der Aufgabe, um die es sich hier handelt, gar nicht gewachsen sind. Nicht in der beanstandeten Maßregel erblickte er einen Grund zur Beforgnis, sondern vielmehr darin, daß, wie er mit tiefem Bedauern feststellen muß, „in der Armee die Bande der Disziplin und militärischen Ordnung gelockert sind, und der Dienst nimmer mehr mit jener notwendigen Strenge und Pünktlichkeit gehandhabt wird, wie es unerlässlich ist, um in der Armee jederzeit und unter allen Umständen jene feste und sichere Stütze zu finden, an welcher sich alle Stürme gegen Gesetz und Ordnung unfehlbar brechen müssen.“ Nach seiner Kenntnis der Verhältnisse biete die Mannschaft der neuformierten ungarischen Regimenter wenig Stoff zur Verführung. „Unter den eingeteilten Honvedoffizieren — fehlte Haynau dann auseinander — „ist höchstens der Zehnte ein Revolutionär, diese sind bei Gott doch leicht zu überwachen. Kommt es zum Kriege, so kann man mit aller Zuvorsicht, wie ich den Ungar kenne und zu beurteilen verstehe, auf seine Treue und Tapferkeit zählen. Während meiner langen Dienstzeit als Kommandant bei Prinz von Preußen und in meiner dermaligen Stellung habe ich Gelegenheit gehabt, den Charakter der Ungarn kennen zu lernen, es ist noch die unverdorbenste Nation, die die Umsturzpartei haßt. Wer sie zu nehmen versteht, kann alles mit ihnen erreichen. Es ist das Hirngespinnst der Furcht und Unentschlossenheit, welches sich bei allen Gelegenheiten bei unseren Generalen und Kommandanten ausspricht, daher überall das Aufschauen von Besorgnissen, daher der Mut der Umsturzpartei, welche es ganz richtig zu beurteilen und auszubedenken versteht. Sie weiß, daß kein höherer Militärschef, mit sehr wenigen Ausnahmen, etwas auf sich nimmt, alle die größte Beforgnis haben, Menschenblut fließen zu lassen. Nur aus diesem Grunde ist der Schneeball zu einer Lawine geworden, würde es auch wieder werden, wenn man nicht gleich beim

Entstehen, aber auf kurzem Wege, mehrere Köpfe abschlagen läßt. Hier wird kein Aufstand mehr stattfinden, so lange ich hier das Kommando führe, weil alle die feste Ueberzeugung haben, daß, wie nur eine revolutionäre Demonstration stattfindet, gleich ohne Gnade und Barmherzigkeit dareingehaut wird. Die Furcht in Wien verdirbt viel.“

Ein neuer Anstand erhob sich, als der Ministerrat beschloß, entgegen der von Haynau erlassenen Verfügung, jene Judengemeinden, die sich nicht an der Revolution beteiligten hatten, sollen von der ausgeschriebenen Judensteuer befreit bleiben. Nur widerwillig fügte sich der General dieser ministeriellen Anordnung, da nach deren Erlasse nicht ein Heller hereinzubringen sein wird, „denn nun — wie seine Worte lauten — sagt ein jeder, daß er unschuldig, und würde, wenn er auch der Strafbare wäre, das Gegenteil sicher beweisen.“ Der vom Ministerrat gefaßte Beschluß bereitete Haynau vor allem so großen Verdruß deswegen, weil er darin einen offenbaren Vorstoß Bachs, des Ministers des Innern, erkannte, um ihn von seinem Plaze zu verdrängen. „Ueberhaupt — ließ er sich im Briefe an Schwarzenberg vom 12. März 1850 vernehmen — muß ich aus allem schließen, auf welche Art man mit mir umgeht, daß die Zitrone völlig ausgebrüht und man die Schale nun wegwirft. Ich fordere Sie daher ehrlich auf, mir offen zu sagen, nicht als Ministerpräsident, aber als mein Waffengefährte und Freund, für den ich Sie von mir halte, ob Sie es im Interesse des Kaisers jetzt notwendig und ratsam finden, daß ich mich jetzt schon zurückziehe oder noch ein paar Monate abwarten soll.“ Es liegt, erwiderte hierauf Fürst Schwarzenberg zwei Tage später, gar nicht in der Absicht des Ministerrats, die Judenstraße zu annullieren, vielmehr soll sie wirksamer dadurch gemacht werden, daß eben nur jene Gemeinden davon betroffen werden, die schlecht genug waren, der Revolution Vorstoß zu leisten und sie tatkräftig zu unterstützen. Schwarzenbergs Erstaunen aber erregte der Schluß von Haynaus Brief. „Ich sage Ihnen — schrieb er dem Felzengemeister —, nicht als Ministerpräsident, sondern als Freund und Oesterreicher, denen wir uns so unbedingt geweiht haben, je größer die Gefahren sind, die beiden drohen können, nie notwendiger waren, als in gegenwärtiger Zeit.“

Diese und noch andere im Brief enthaltenen schmeichelehaften Aeußerungen des Ministerpräsidenten, wie auch dessen geheime Andeutung, daß für ihn — Haynau — demnächst ein Dotationsvortrag an den Kaiser erstattet werden soll, machten auf den Oberkommandanten keinen Eindruck, der in dem Gefühle seiner Machtherrlichkeit nur schwer eine Beschränkung ertrug. Anstatt sich zu mäßigen, wurde er in seinen Ansprüchen immer übermütiger und glaubte sich befugt, selbst vor der Autorität des Herrschers nicht haltmachen zu müssen. So verlangte er am 1. Mai 1850 vom Ministerpräsidenten, er solle erwirken, daß der Kaiser seine Entschließung vom 26. März des Jahres zurücknehme. Mittels dieser kaiserlichen Willensäußerung war die Begnadigung der in den Reihen des ungarischen Heeres gestandenen ehemaligen, ohne Charakter quittierten k. k. Offiziere ausgesprochen worden. Am 28. Mai einigte sich der Ministerrat dahin, die Forderung Haynaus als „unstatthaft“ abzulehnen, was am 31. Mai noch mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit verstärkt wurde, daß „a. h. Befehle Sr. Majestät des Kaisers und die Beschlüsse des verantwortlichen Ministeriums von allen Organen der Staatsverwaltung genau vollstreckt werden“ müssen.

Keine Mahnung, keine Warnung vermochte den General von dem abschüssigen Wege, den er betreten, abzuwenden. Er glitt immer tiefer in den sich selbst gegrabenen Abgrund hinab. Ohne hierzu die unerlässliche Ermächtigung zu besitzen, unterzeichnete er seine amtlichen Erlässe als „Zivil- und Militärgouverneur“. Mit vollem Rechte erklärte Bach im Ministerrat, es sei ihm unbekannt, daß der Oberkommandant der 3. Armee auch mit der Leitung der Verwaltung betraut sei. Sämtliche Minister genehmigten sofort den Antrag des Ministers, daß eine solche Annahme eines neuen Titels und der damit verbundenen Funktionen nicht stillschweigend hingenommen werden könne. Man kann sich leicht vorstellen, welchen Zorn es in Haynau auslöste, als ihm gerade von Bach eine in diesem Sinne gehaltene Erinnerung zukam. Es mußte ihm doch immer klarer geworden sein, daß er durch sein Vorgehen einen Zustand geschaffen habe, der sich auf die Dauer als unhaltbar erweisen und früher oder später seinen Sturz herbeiführen werde. Insbesondere mußte er den Boden unter seinen Füßen wanden fühlen, seitdem, im Gegensatz zu seiner Rücksichtslosigkeit, in Wien endlich eine mildere Auffassung in der Beurteilung der gefangenen „Rebellen“ zum Durchbruch gelangt war. Keiner Täuschung konnte sich Haynau mehr darüber hingeben, daß die letzte Stunde seiner schrankenlosen Herrschaft in Ungarn geschlagen habe, die ihn, ungeachtet seiner gegenteiligen Versicherung, nichts weniger als belebt gemacht. Wenn Haynau es auch nicht ausgesprochen, so scheint doch ziemlich gewiß zu sein, daß er sich auf Kosten der Regierung, ja selbst des Kaisers, bei dem von ihm so grausam gequälten Ungarn einen sympathischen Abgang sichern wollte. Hegte er tatsächlich solche Gedanken in seiner Seele, so bot sich ihm hierzu als geeignetster Anlaß der Monsterprozeß gegen die verhafteten Mitglieder des Debrecener Konvents, der am 14. April 1849 die Unabhängigkeit Ungarns dekretiert hatte. Mühselig der gefährdete und seit dem Arader Blutbad bestgehaftete Oberkommandant der 3. Armee, der auch den Epitheton „General Hengau“ führte, nicht plötzlich im Glanze der Milde erscheinen, wenn er zuerst seine Opfer durch die ihm

unterstehenden Kriegsgerichte verurteilen ließ und sie dann aus eigener Machtvollkommenheit begnadigte? Der Eindruck ist fast unabweislich, als hätte man in Wien einen ähnlichen coup d'état von Seiten Haynaus befürchtet, womit er der Begnadigung durch den Kaiser zuvorkommen möchte. Sollte man nicht aus diesem Grunde den Stabsauditor Nedelkovich aus Pest nach Wien berufen und gleichzeitig die Vorlegung der durch ihn bearbeiteten Prozesakten der 28 ungarischen Deputierten verlangt haben, um sie dann dort der kaiserlichen Gnade teilhaftig werden zu lassen? Der Zivilkommissar für Ungarn, Freiherr v. Seringer, berichtete aus Pest am 8. Juli an Bach, Haynau habe sich am Tage der Abreise des Nedelkovich nach der Kaiserstadt in größter Aufregung befunden. Von dieser Stunde an erwartete er mit kaum zu bezwingender Ungebuld die Nachricht von der für den 5. Juli festgesetzten Verlautbarung der durch ihn erfolgten Begnadigung der zum Stränge verurteilten ungarischen Deputierten. So sehr war er in Angst, das Ministerium könnte ihm das Präbener spielen. Was er getan, daß er den Monarchen um einen Akt seines souveränen Rechtes gebracht und sich selbst als den Gnadenspender verherrlichen ließ, war doch mehr, als man in Wien vertrat. Als dort die Kunde hievon eintraf, versammelte sich sofort am 6. Juli unter dem Vorsitze des Kaisers der Ministerrat. Fürst Schwarzenberg hob die vielfachen Eigenmächtigkeiten hervor, deren sich Haynau, ungeachtet „wiederholter und energischer Belehrungen und Zurechtweisungen“ schuldig gemacht. „Die Entlassung mehrerer Monate — sagte der Ministerpräsident — habe gezeigt, daß die von Baron Haynau eingenommene oder eigentlich angenommene Stellung mit einem geregelten Gange der Administration und mit der Förderung der Absichten der Regierung in dem hochwichtigen Kronlande Ungarn unvermeidlich ist. Es erscheine daher nötig, eine Veränderung in dem Kommando der dritten Armee eintreten zu lassen.“ Unter Zustimmung aller anwesenden Minister wurde beschlossen, daß die Entlassung Haynaus nicht bloß als verdiente Strafe für seinen Ungehorsam gegen allerhöchste Befehle anzusehen, sondern auch als administrative Notwendigkeit zu verfahren sei, „wenn anders — wie es heißt — die Organisation des Kronlandes Ungarn durchgeführt und die Parteien, deren Einfluß er sich auch nicht ganz zu entziehen weiß, beruhigt werden sollen.“ Dem Ministerrat fand es dringend geboten, die Absetzung raschstens zu verfügen, da es scheinbar, Haynau stehe im Begriffe, noch weitere, den Absichten der Regierung widersprechende Aburteilungen und Begnadigungen vorzunehmen. Im Sinne des einstimmigen Antrages der Minister sprach der Kaiser seine Willensmeinung dahin aus, daß Haynau ohne Bezug in den Ruhestand zu versetzen sei. Schwarzenberg wurde beauftragt, ihm die Motive hiebei bekanntzugeben. Am 9. Juli veröffentlichte die amtliche Wiener Zeitung die Entschließung des Kaisers vom 6. Juli, die Haynau, unmittelbar nach deren Empfang, aus Pest am 8. Juli mit folgendem Schreiben an Schwarzenberg beantwortete, wovon Berzevicz nach dem Ministerratsprotokoll einen kurzen Auszug gibt. Hier folgt der bisher unveröffentlichte Brief seinem ganzen Wortlaute nach: „Lieber Fürst, teurer Waffenbruder! Soeben erhalte ich das Handbillet Sr. Majestät, meines geliebten Gebieters und Herrn, welches mich glücklich macht, weil ich mich schon nach Ruhe, nach einer geleisteten 50jährigen Dienstzeit, sehnte, auch, wie Sie wissen, schriftlich im vorigen Jahre in dieser Beziehung mein untertänigstes Ansuchen stellte. Mit dem ruhigen und glücklichen Bewußtsein trete ich aus der Armee und von der Verwaltung von Ungarn ab, allen Pflichten nicht allein Genüge geleistet, sondern alles zu der Pazifizierung des Landes befördert zu haben, was nur möglichst in meinen Kräften stand. Der Kaiser kam ganz beruhigt in das Land kommen und mit reinigen, offenen Armen empfangen werden, denn Tausende von Herzen der Nation habe ich ihm durch meine Handlungen und Benehmen gewonnen — und dies war mein einziges Bestreben. Sie kennen meinen offenerhitzigen Charakter und Sprache, und bin einer Unwahrscheinlichkeit nicht fähig, darum erlaube ich mir, es offen auszusprechen, daß ich es im Interesse des Ministeriums zweckmäßiger gefunden hätte, wenn ich selbst um meine Versetzung in den Ruhestand gebeten, welches so in meiner Absicht lag, da ich schon seit längerer Zeit meine Wohnung in Graz gemietet habe. Ueberzeugt bin ich, daß mein in Wien verfügter Abtritt vielfältig in ausländischen Blättern nicht zum Vorteil der Regierung ausgebeutet werden wird. Ebenso wird es bei der Armee auf diese Weise keinen guten Eindruck machen, welche doch auch verdient hätte, daß ihr Feldherr ohne sein eigenes Ansuchen nicht verabschiedet wird. Was meine eigene Person betrifft, so fühle ich nicht den geringsten Groll. Hätte man in Ruhe meine Beantwortung an den Ministerpräsidenten auf den Erlaß vom 5. d. M. abgewartet, der nun in Ihren Händen ist, so würde man, ich bin es überzeugt — Sie mögen es mir nun verzeihen oder nicht —, anders gehandelt haben, da ich in der festen Ueberzeugung lebe und sterbe, korrekt gehandelt zu haben.“ ... Nach dem Ministerratsprotokoll vom 13. Juli hat Haynau noch einen zweiten, vom 9. Juli datierten Brief an Fürst Schwarzenberg gerichtet, in dem er sich damit zu entlasten suchte, die an ihn gerichteten Erlässe vom 15. April und 16. Juni nicht als den Ausfluß des Ministerrates, sondern nur als den eines Ministers, des Ministers des Innern — also Bachs — betrachtet zu haben. Fürst Schwarzenberg wollte es in seiner, dem Ministerrate mitgeteilten Antwort an Haynau nicht zulassen, die erwähnten Erlässe seien nur die Willensäußerung eines Ministers gewesen. Kein Minister, betonte er, würde es auf sich genommen haben, in so wichtigen Dingen, allein, ohne Zustimmung des Ministerrats und ohne Genehmigung des Kaisers, vorzugehen. Infolge der

\* Siehe Morgenblatt des Pester Lloyd vom 23. Februar.

# PESTER LLOYD

Nichtbeachtung der Erlässe vom 15. April und 16. Juni habe sich Haynau der Mißachtung gegenüber den allerhöchsten Befehlen schuldig gemacht und deswegen sei es Pflicht der Minister gewesen, des Ansehen des Kaisers aufrechtzuerhalten.

Nach der Enthebung des Oberkommandanten der 3. Armee befand sich der Ministerrat vor der Entscheidung der eben so heiklen, als schwierigen Frage, ob die von Haynau erlassenen Begnadigungen Gültigkeit haben sollen oder nicht. Fürst Schwarzenberg meinte, unstreitig seien in der Zahl der Begnadigten mehrere „ganz verdorbene und gefährliche“ Menschen, die schon vor dem Jahre 1848 schlecht waren und sich an allen revolutionären Umtrieben beteiligten. Wie schon aus Anlaß der Hinrichtung der 13 Generale Bach sich durch eine milde Auffassung auszeichnete, so gab er einer solchen auch jetzt Ausdruck. Er bestritt wohl das Recht Haynaus zu seinem Vorgehen, aber aus wichtigen politischen Gründen war er doch für Aufrechterhaltung der Begnadigungen. Seiner Ansicht nach würde deren Zurücknahme viel nachteiligere Folgen haben, als wenn man einige schlechte Individuen die unverdiente Gnade genießen ließe. Der Eindruck wäre ein höchst ungünstiger, falls Haynau vor der Oeffentlichkeit in einem milderen Lichte erschiene, als der Kaiser. Wollte man des Feldzeugmeisters Akte als Uebergriße für ungültig erklären, müßte er folgerichtig vor ein Kriegsgericht gestellt werden, wodurch die Krone in einen höchst unangenehmen öffentlichen Prozeß verwickelt werden könnte. Daher sollte es beim einmal Geschehenen verbleiben und die Begnadigten strenge überwacht werden, um die Möglichkeit zu haben, sie beim ersten Verbrechen wieder einzusperren. Die Minister Kulmer, Bruck, Thun und Schmerling waren dagegen der Anschauung, daß die Annullierung der von Haynau angeordneten Begnadigungen keinesfalls einen so üblen Eindruck erzeugen würde, wie dies von Bach geschildert worden. Man einigte sich schließlich auf das Votum des Ministers des Innern, doch mit einer von Schmerling befürworteten Beschränkung. Wie schon öfter, vertrat er auch diesmal die schärfere Tonart, die darin ihren Ausdruck fand, daß die begnadigten Deputierten weder selbst wählen noch in den Reichstag gewählt werden dürften.

Mit diesem Nachspiele endete die Entlassung Haynaus, über den Fürst Schwarzenberg im Ministerrate vom 13. Juli bemerkte: „Es sei sehr zu beklagen, daß ein so verdienstvoller General, wie Haynau, auf eine solche Weise des Dienstes enthoben werden mußte. Die Schuld, daß es so weit kommen konnte, trifft das Ministerium. Längst hätte es seiner mit unbändiger Energie gepaarten Eigenmächtigkeit Halt gebieten müssen und eingedenk sein sollen des Ausspruches Ra-debühls, der Haynau treffend mit den Worten charakterisierte: „Er ist wie ein scharfes Rasiermesser, das nach dem Gebrauche gut zu verwahren ist.“ Doch hatte man damit immer gezögert, und sich erst in letzter Stunde dazu entschlossen, als sein Walten nicht mehr geduldet werden konnte. Die Gerechtigkeit erfordert zu sagen, daß Haynaus Sturz daher nicht einen Sieg der Bureaukratie über das Militär bedeutete. Er war nur die natürliche Folge der Haltung eines widerspenstigen, ungehorsamen, sich rücksichtslos gebärdenden Generals, der beseitigt werden mußte, sollte zu jener Zeit die Autorität des Thrones nicht allzu großen Schaden erleiden.